

Alemannische Sprachrelikte im Main-Tauber-Gebiet

Von Karl Mossemann, Schwetzingen

Die mundartlichen Untersuchungen beschränken sich auf das Dorf Sachsenhausen, das auf dem östlichen Ausläufer des Odenwaldes, der sogenannten „Höhe“, einer wellenförmigen Hochebene, 4 km südlich von Wertheim liegt.

Auf die Besiedlungsgeschichte des Dorfes lassen die wenigen Streufunde auf der Gemarkung aus vorgeschichtlicher Zeit keinen Schluß zu. Auch schweigen die Quellen zu der Frage, ob im Auf und Ab der Völkerwanderungszeit hier eine Niederlassung ununterbrochen fortbestanden hat. Erst verhältnismäßig spät setzen im hohen Mittelalter die schriftlichen Zeugnisse über die Besiedlung ein. Der Ortsname „Sachsenhusen“ erscheint erstmals 1178 urkundlich im Gebiet der unteren Tauber.

Nach den sprachlichen Restformen liegt die Vermutung nahe, daß nach dem Sieg des Frankenkönigs Chlodwig der alemannische Volksteil aus dem Main-Tauber-Gebiet nicht restlos ausgesiedelt wurde und späterhin auf die Sprache einen gewissen Einfluß ausübte. Wie nachhaltig dieser Einfluß war, geht daraus hervor, daß sich die alemannischen Sprachrelikte bis heute erhalten konnten. Warum es wichtig ist, diese mundartlichen Elemente festzuhalten, lehrt die Tatsache, daß sich von Generation zu Generation die sprachliche Einebnung zum Hochdeutschen hin bemerkbar macht. Die Sprache der Alten scheint der aufgeschlossenen Jugend nicht mehr zeitgemäß, nicht mehr modern, sondern altbacken. Sie gibt darum überliefertes Sprachgut im Umgang mit der Stadtjugend allzugern preis. Im anderen Fall würde man ja unliebsam auffallen, und das möchte man vermeiden.

Neben eigenen Aufzeichnungen in den Jahren 1930—1955 stütze ich mich weitgehend auf die Ergebnisse des Sprachforschers

Dr. Oskar Kilian, Eberbach, der anführt, daß die alemannisch-fränkische Sprachgrenze vor einigen Jahrhunderten nicht an der Murg, sondern im Odenwald, zwischen hessischer und pfälzischer Mundart, verlief.

Wie im östlichen Mittellalemannischen in der Gegend von Überlingen, so ist in Sachsenhausen bei der Bildung von Hauptwörtern noch die Nachsilbe -ing üblich. Hier einige Beispiele: di dzaiding (Zeitung), di widdaring (Witterung), di haisding (Heizung).

Viele Hauptwörter haben, wie am Hochrhein und Bodensee, die kurze Endung e: di Brommelde (Brombeere), di Angge (Genick), di Gisse (Gießkanne), di Schisse (Gewehr), di Maode (dunkles a in Grasschwade), de Wachlde (Wacholder), de Zoche (Docht), e Ladäre (Laterne), de Ladäre-Sunndi (Sonntag Lätare), de Naoseschnubbe (Schnupfen).

Im weiblichen Wer-Fall der Einzahl tritt, wie im Alemannischen und Südschwäbischen, die starke Biegungsform mit der Endung -i auf: e guddi Subbe (eine gute Suppe), e jungi Gaons (eine junge Gans), e gälwi Blumme (eine gelbe Blume), e lumbeddi Gröüd (kleines Mädchen, das nicht gehorchte), e näüschühridi Gröüd (neugieriges Mädchen), e liewi Maad (kleines Mädchen), mühdi Baon (müde Beine).

Bei den Verkleinerungssilben steht in der Einzahl das fränkische -le, in der Mehrzahl (in Übereinstimmung mit dem Alemannischen) die Endung -li:

e Säüle (Schweinchen)	di Säuli
e Hahchebützele (Hagebutte)	di Hahchebützeli
e Wärschdle (Würstchen)	di Wärschdli
e Kääferle (Käferchen)	di Kääferli

en Kärle (Buben)	di Kärli
e Bärschdle (Bürstchen)	di Bärschdli
e Glaadle (Kleidchen)	di Glaadli
e Höisle (Höschen)	di Höisli
e Hünggele (Hühnchen)	di Hünggeli
e Schäälele (Tassen)	di Schääleli
e Schdäücherle (Pulswärmer)	di Schdäücherli
e Bärschle (Buben)	di Bärschdli
e Brössele (Brosamen)	di Brösseli

Diese Beispiele lassen sich beliebig vermehren. Eigenartig ist in Sachsenhausen die Aussprache des eu; es klingt wie äü:

s'Äüda	das Euter der Kuh
Däüdsche	Zichorie
Fäüerzäüschdeggele	Zündholz
Gräüt	gerodete Fläche
häüle	heulen, weinen
Hüngerhäüsle	Hühnerhaus
Kräüdi	Kartoffelkraut

näü	neu
räüde	urbar machen, roden
schäü	scheu
Schäüsl	Vogelscheuche
Sträüßschärwe	Blumentopf
träü, die Träüe	treu, die Treue

Der zugeschüttete Brandweiher diente früher als Gänsweide. Er wurde kurz „die Wäid“ genannt. Nach „Mitteilung der pädagogischen Arbeitsstelle“ Stuttgart, 1949/34 heißt die Weide allgemein „Wäid“ im Züricherdeutsch. Die Weiden und dünne Haselruten, die man zum Binden von Reisigbüscheln verwendet, werden in Sachsenhausen „Wied“ genannt, ein Ausdruck, der auch in „Alemannische Gedichte“ von Johann Peter Hebel vorkommt.

Diese mundartlichen, alemannischen Sprachreste, die sich über viele Jahrhunderte hindurch hartnäckig erhielten, lassen ohne Zweifel auf eine frühe Besiedlung schließen. Wenn zur Zeit Karls des Großen in diesem Raum Sachsen angesiedelt worden wären, wie oft ohne Beweisführung zur Deutung des Ortsnamens angeführt wird, hätten sich wahrscheinlich einige niedersächsische Sprachreste erhalten. Dem ist aber nicht so.